

lassen. Ihr genügte der Anblick nicht, am 6. Juli 1745 ward von „H. Jos. Hueber Bau-  
meister vermög errichteten Baucontract die F a c i a d a und der Turm angefangen“, am  
18. Oktober 1750 bekam er dem Nachlaßinventar des Stadtpfarrer Ambros Kern zufolge  
dafür noch einen Restbetrag von 216 fl. Bei der Kleinheit des Objekts und wohl auch der  
Kargheit der Geldmittel mußte man sich (Karl Moser, Tafel 3) auch diesmal mit einer  
flachen und etwas  
unausgeglichenen  
Lösung begnügen:  
Die nüchterne At-  
tika schiebt sich  
phantasielos zwi-  
schen die pilaster-  
getragene, statuen-  
geschmückte Ge-  
schoßfront und das  
mit einem mehr-  
stufigen Segment-  
bogen markant  
abschließende  
Türmchen, dessen  
Schallfenster op-  
tisch zu groß ge-  
raten ist.

Ein Jahr zuvor  
jedoch hatte der  
junge Löwe be-  
reits die Pranken  
gezeigt: die Mino-  
riten von Mari-  
hilf und ihr tra-  
ditionsmäßiger  
Mäzen, der Schloß-  
herr von Eggen-  
berg, hatten dem  
ambitionierten  
Meister die erste  
Großchance eines  
„Hauptgebäu“ ge-



Abb. 141. Fassade der Wallfahrtskirche Weizberg.

genommen (Tafel 119). Was das Hochbarock an Halbsäulen und Blendpilastern, knospenden Kapitellen und gestuften Simsens, an Ziervasen und kühn postiertem Statuenschmuck zu bieten hat, ward aufgeboten, alles wohlproportioniert und klug verteilt. Ähnlich einem Tempelproszonium springt das Mittelstück risalitartig vor, baulogisch entwickelt tragen in Attikahöhe kraftvolle Sockel die schmucken Turmstüben, die wohlgeformten Helme. Diese unterscheiden sich von den Turmprofilen der Stenggs dadurch, daß die „Zwiebeln“ nicht scharf gekantet sondern weich modelliert sind und daß sie, als drücke hier wie in St. Veit die schwere Kupferblechbedachung die Ausbuchtungen breiter und tiefer, wuchtiger ausfielen.

Schon um 1742 wirkte Hueber im Landhaus, davon aus Gründen erst später; bereits 1743 hatte er, wie ich noch beweisen werde, einen Bauplan für die Kirche Weizberg ausgearbeitet, 1747 baute er im Admonterhof ein Gartenhaus, dessen Plan noch im

geben. Noch stand die Renaissance des Pietro de Pomis, die dem hochbarocken Schönheitsempfinden schon damals nicht mehr genügen konnte, weil sie flach in der Gassenfront verlief. Nun aber baute man, an die vier Meter aus ihr herausrückend, ein mächtiges Turmpaar, das zum markantesten und kunstschönsten Blickpunkt des rechtsseitigen Murkai ward. Professor Wastler, Liebhaber der Renaissance, spricht zwar von einer „Schablonenarchitektur“, nur muß man gleich hinzufügen: Die „Schablone“, das Vorbild, ward von prunkvollen Stifts-